

Das vitale Bedürfnis nach Schöнем



Zur Ausstellung
von Uta Ohndorf Rösiger

Vom 20. Januar bis 25. Februar 2000 hat die BBBank in ihrer Karlsruher Zentrale 82 Arbeiten von Uta Ohndorf Rösiger ausgestellt. Hier drucken wir die mit besonderem Beifall aufgenommene Einführung/Laudatio ab.

Uta Ohndorf Rösiger ist 1935 in Karlsruhe geboren, wo sie auch lebt und arbeitet. Dem kulturellen Leben der Stadt ist sie durch Familientradition verbunden über ihren Vater, den Architekten Hans-Detlev Rösiger, und ihren Großvater Albert Geiger, den Schriftsteller aus dem Freundeskreis von Hans Thoma. Nach ihrer Ausbildung (1954–1961) an den Kölner Werkschulen und an der Kunstakademie Karlsruhe nahm sie (1961–1968) an der Akademie einen Lehrauftrag für Gobelweberei wahr. 1969 erhielt sie in Stuttgart Preis und Auszeichnung Internationales Kunsthandwerk, 1986 den Staatspreis Baden-Württemberg. Statt der extrem arbeitsaufwendigen (und entsprechend teuren) Gobelins hat sie sich später textilen Wandbehängen und Fahnen in verschiedenen Patchwork-Techniken zugewandt und hat auch Arbeiten auf Papier sowie Collagen in Mischtechnik hergestellt.

Ihr Werk läßt die frühen Anregungen vielfach erkennen, die sie sich schon in den 50ern durch wiederholte Reisen in die islamische Welt geholt hat. – Zahlreiche Arbeiten von ihr befinden sich in öffentlichem Besitz, unter anderem im Schloß Bellevue, Berlin, in Stuttgarter Ministerien, in der Botschaft in Montevideo, in der Universität Karlsruhe etc.

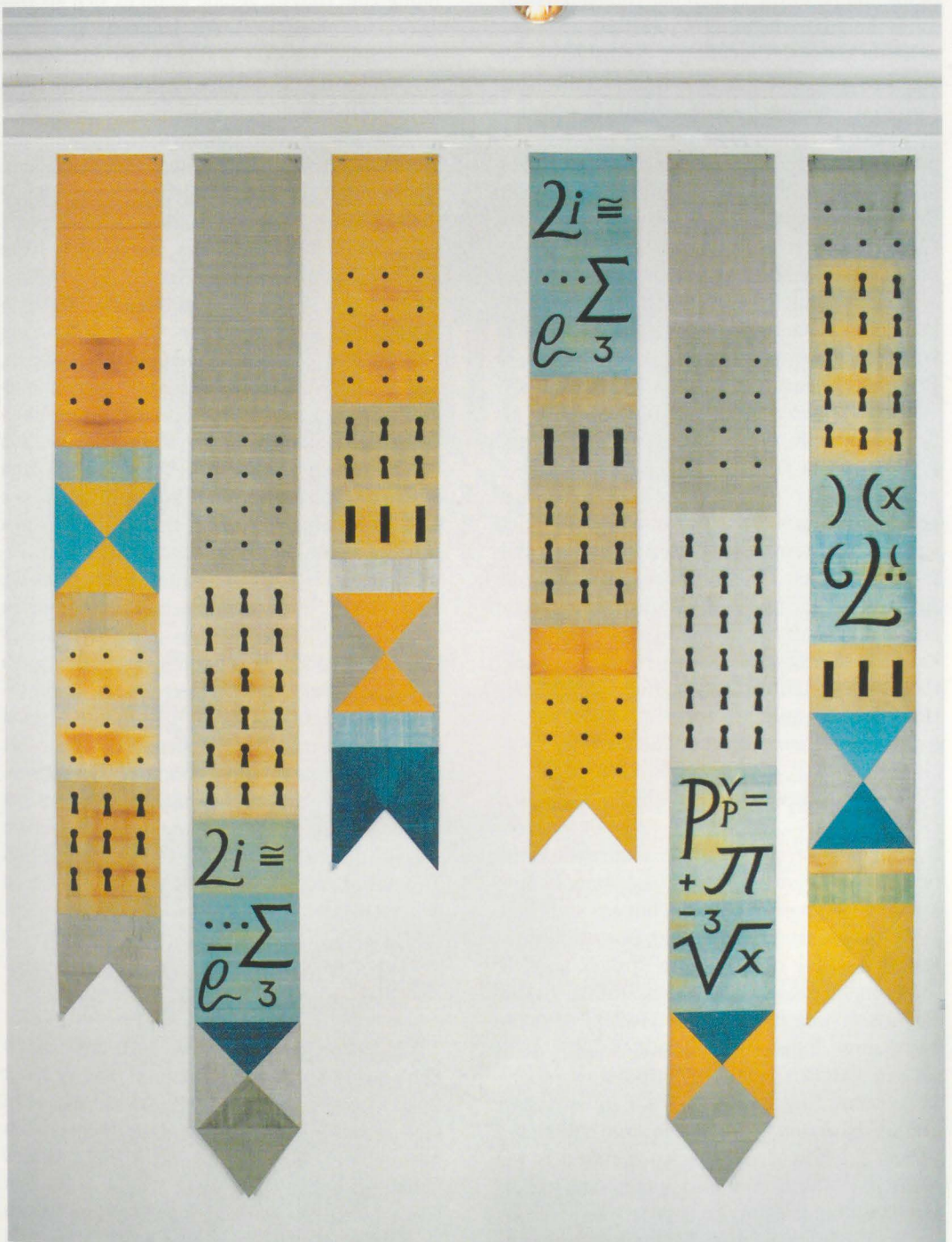
I. MÄRCHENARTIGE ERSCHLIESSUNG

Es gäbe manche inhaltliche oder biographische Rechtfertigung dafür, sich dem Werk von Uta Ohndorf Rösiger über Hans Thomas „Rätseldrachen“ zu nähern, über das spielende Kind im aufgesperrten Drachengraben. Alle Versuche wären aber nicht so überzeugend wie die völlig unwissenschaftliche Methode des Märchens, nämlich des an unvermuteter Stelle aufgefundenen „Schlüssels“, mit dessen Hilfe etwas Rätselhaftes sich plötzlich erschließen kann.

Die Welt des Märchens ist für Uta Ohndorf Rösiger so wichtig, daß sie unmöglich etwas gegen eine Märchenmethode haben kann. Märchen sind für sie nicht eine feenhaft schöne Gegenwelt, sondern eine tiefgründig verschlüsselte Form der Auseinandersetzung mit der Rätselhaftigkeit oder auch mit der Härte des Daseins. So wie z. B. der Tiefenpsychologe und Theologe Eugen Drewermann nachdenkliche Bücher über Märchen schreibt, um damit zur Bewältigung des realen Lebens beizutragen. Es ist das Märchen als Grundmuster des Daseins, das für Uta Ohndorf Rösiger von der Kindheit an bis heute eine zentrale Rolle spielt. Natürlich hat sie sich auch mit den orientalischen Märchen vertraut gemacht, und eine begeisternde Entdeckung für sie war die Hörspielfassung von Tolkiens Hobbis-Märchen in mehr als 30 grandiosen Fortsetzungen, wo die Hobbis z. B. einmal auf ihrer abenteuerlichen Fahrt in einer finsternen Höhle auf einer Wand plötzlich eine Edelsteinschrift leuchten sehen, ... und sie können sie nicht entziffern.

Nach so viel Märchen können wir uns getrost an Hans Thomas Drachen heranmachen. Offensichtlich gehört er zu den

Schutzdrachen, die eine Person, hier ein Kind, zu bewachen und zu beschützen haben. Auch das Kind in diesem Bild böte vielerlei ikonogra-



6 Fahnen Seide gefärbt + bemalt, 1993 Institut für Wirtschaftswissenschaft Uni Karlsruhe

phische Bezüge von der Weihnachtslegende, in der der Herrscher der Welt sich als Kind zeigt, bis zum Kind als Bild des Menschen schlechthin. Uns hier interessiert die Kindhaftigkeit als Seinsmodus, so wie er sich bei Thoma darstellt:

Unbeirrbar behauptet es sich in einer erschreckenden Umgebung. Selbstvergessen sucht es nicht nach irgendwelchen Sicherstechniken und nach Gegengewalt. In unbefangenen Urvertrauen „spielt es mit“: Es versucht nicht, in entsetzter Panik dem Drachen zu entkommen, der es ja verschlingen könnte. Im Gegenteil: es vertraut darauf, daß dieser Drache es schützt und herumträgt. Urvertrauen brauche ich nicht in paradiesischen Auen, aber sehr wohl, wenn ich mich von einer Welt umgeben sehe, die mich ohne weiteres zermalmen könnte. (Ich erinnere daran, daß genau diese Frage das Thema von Goethes „Iphigenie“ ist).

Wir benutzen Hans Thomas Blatt als Schlüssel zu Künstlerinnenpersönlichkeit und Werk von Uta Ohndorf Rösiger. Weniger aus dem Bild, aber zwanglos aus den drei bisher genannten Zügen ergibt sich als ein vierter eine gewisse Nüchternheit. Nüchternheit ist die Haltung, welche die Dinge einfach nimmt, wie sie sind. Diese Nüchternheit ist eine wichtige Voraussetzung dafür, daß uns das Schöne überhaupt noch zugänglich gemacht werden kann. Gegen alles allzu Ekstatische und Emphatische sind wir mißtrauisch geworden, so daß es uns das Schöne ungenießbar machen würde.

II. METAPHYSIK DES SCHÖNEN

Das Schöne hat für unser seelisches Wohlbefinden eine vitale Bedeutung. Man könnte von der Metaphysik des Schönen sprechen. (Und man darf es hier, denn die islamische Kunst, aus der Uta Ohndorf Rösiger so viele Anregungen bezieht, ist sakrale Kunst. In dieser Ausstellung hängt ein Triptychon über die Koransure: „Es ist kein Gott außer Gott“. Auch bei den Märchen geht es um ihre metaphysische Bedeutung. Und die gezeigten Fahnen lassen sich unschwer als religiöse Symbole deuten.)

Im Erlebnis des Schönen empfinden wir rückhaltlose Zustimmung zu dem, was wir als schön empfinden. Im Schönen erleben wir das Einverständnis mit der Welt. Dieses Einverständnis läßt sich auch als die positive Grund-

einstellung beschreiben, ohne die es kein psychisches Wohlbefinden gibt. Wir brauchen diese ernsthafte und vor allem dauerhafte, nicht bloß spaßhaft situationsabhängige Zustimmung zum Dasein, gerade wenn es sich als Drachenmaul präsentiert, das jederzeit zuschnappen könnte. Deshalb brauchen wir das Schöne in der Kunst als Einübung in diese positive Lebenseinstellung.

Die am besten bewährte Definition des Schönen arbeitet mit dem Begriff des Gefallens. Das Simple, Banale, Abgedroschene könnte nicht gefallen, es sei denn, es erhalte den (wie man zur Zeit von Thomas Mann noch hätte sagen können:) „Adel“ äußerster Schlichtheit, Einfachheit, Selbstverständlichkeit. Deshalb braucht das Schöne, um zu gefallen, ein Moment des Überraschenden, des Besonderen, des Faszinierenden bis hin zum Widerständigen. Dieses notwendige Ingrediens des Überraschenden hat sich im Kulturbetrieb aus verschiedenen Gründen mehr und mehr zum alleinigen und einzigen Element, dem des Verblüffenden, aufgebläht. Das Mittel hat den Endzweck aufgehoben.

So sind viele Künstler nur noch darauf aus, zu irritieren, zu provozieren, zu schockieren, zu „erschlagen“ (Bruce Naumann) durch absichtsvoll Unerträgliches, während es doch bei der in unserer Gesellschaft grassierenden Depressivität darum ginge, uns all das Unfaßliche und Schlimme ertragen zu helfen, dem wir nicht entgehen können, uns damit zu versöhnen. Statt dessen tendiert der Zeitgeist dazu, uns das eigentlich Schöne vorzuenthalten. – Seien wir desto dankbarer für die Unbeirrbarkeit von Thoma's Drachenkind, daß es diesem Trend widersteht.

III. VERWEIGERUNGSTENDENZEN IM MAINSTREAM

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich das Schlagwort durchsetzen können: „Gut gemeint ist das Gegenteil von Kunst“. Durch unzählige Meisterwerke widerlegt, wird es immer noch nachgebetet. So falsch und töricht dieses Schlagwort war, es ist nicht halb so schädlich wie die Maxime, die den Mainstream gegen Ende des 20. Jahrhunderts zu beherrschen begann: „Ernst gemeint ist das Gegenteil von



„Salamander auf Rot I“ Cozzage Mischtechnik 1995, BEs.: V. W. G. Schw. Gmünd

Kunst“. – In der Tat, Jux, Ironie, jede Art von Satire, Karnevalismen und Karikaturen, sofern sie bloß nicht erst genommen werden wollen, beherrschen die Szene und werden beklatscht. Leider gilt dies für alle Kunstgattungen.

Die fidele Schweizer Videokünstlerin, die sich einfach Pipilotti nennt (eigentlich Pipilotti Rist, Zürich, geb. 1962 in Grabs), ist zur maßgeblichen Gestalterin der Schweizer Expo in Basel berufen worden. In Deutschland erhielt sie nach mediengefeierten Ausstellungen einen hochdotierten Kunstpreis, und sie produziert nichts als vergnügten Unfug.

Ein Beispiel: Sie läßt sich im Fernsehen zeigen, wie sie eine Straße entlang dahertänzelt. Kommentar im Off: „Pipilotti liebt Regelverletzungen“. In der Hand trägt sie eine riesige Papierblume vor sich her. Im Weitergehen schlägt sie damit unversehens die Seitenscheibe eines Autos ein und tänzelt fröhlich von dannen. Kommentar aus dem Off: „Pipilotti befolgt nur die Regeln, die sie selbst anerkennt“. (Diese TV-Sequenz paraphrasiert eines ihrer vielerorts gezeigten Hauptwerke, das Video „*Ever Is Over All*“ von 1997, auch „*Fackellilie*“ betitelt.)

Wenn in Straßburg arbeitslose Jugendliche aus den Vorstädten randalierend durch die Straßen ziehen und Autos beschädigen, fordert der Bürger einen Regierungswechsel. Wenn Pipilotti das Gleiche tut, ist er entzückt und dekoriert sie mit einem hohen Kunstpreis. Ohne auf die Idee zu kommen, daß das eine mit dem anderen etwas zu tun haben könnte. Wenn „*anything goes*“ allgemein gilt, wird sich jeder diese Parole auf seine Weise zu eigen machen.

In der Aufführungspraxis klassischer Musik werden international Stars gefeiert, die der Musik jegliche „schöne“ Stelle verweigern, sie also um ihren emotionalen Wert bringen. Da wird z. B. ein frei strömendes, selig schwebendes Stück wie die Romanze aus KV 466 um ein Geringes beschleunigt und mit mechanischer Virtuosität durchgefingert, daß der Zuhörer sich bestraft oder betrogen fühlen muß.

Warum machen das die bravourösen Stars, und warum feiert das sogar die Kritik? Vielleicht, weil hier an der Welt eine Art Vergeltung geübt wird. Vergeltung dafür, daß sie so wenig emotionale Wärme bietet und so viel Frustrationen bereithält. Die Welt verdient es nicht bes-

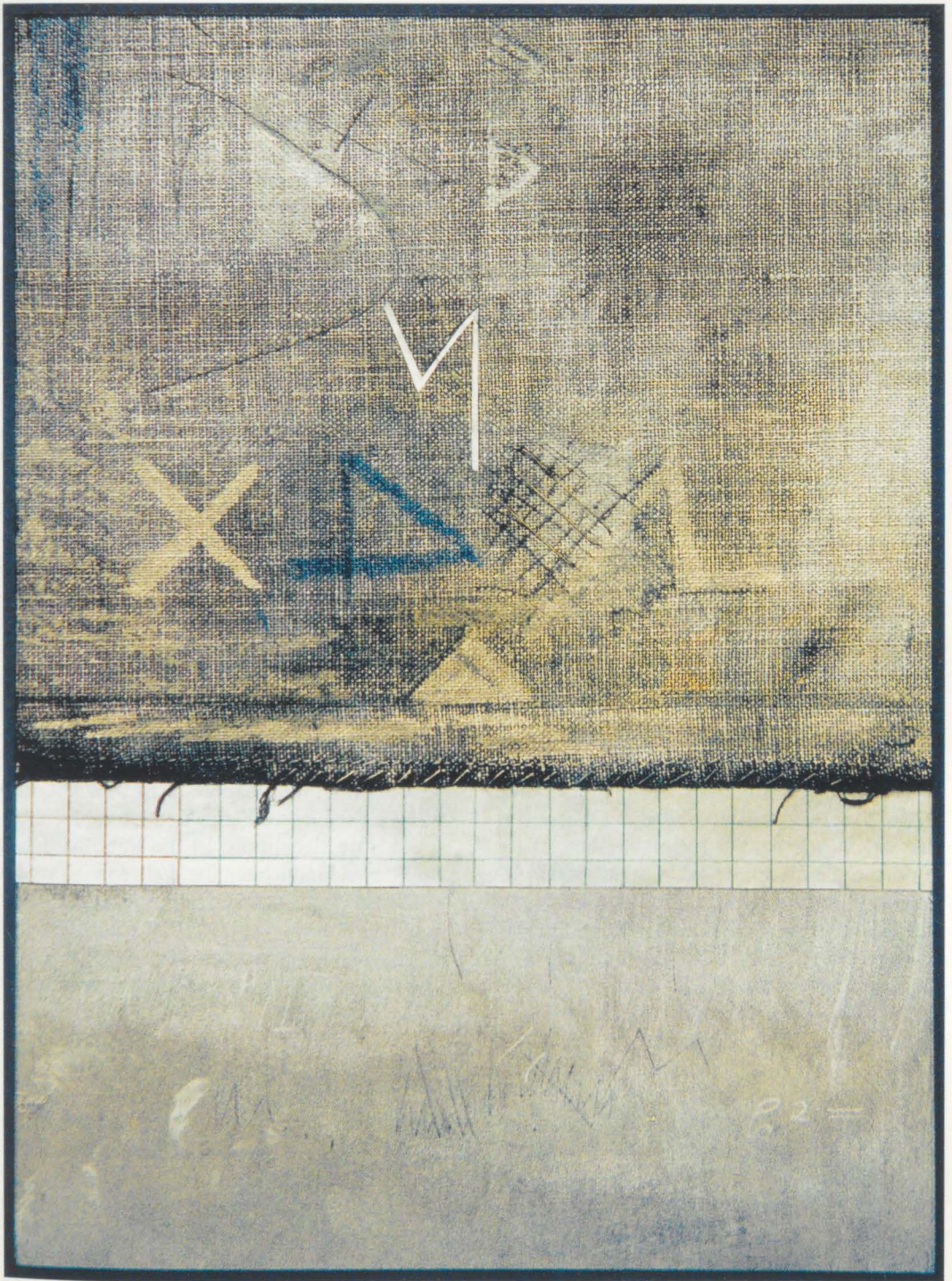
ser, als daß man ihr mit Kälte begegnet. Oder ist ganz einfach die berühmte „Schere im Kopf“ am Werk, dem Trend folgend, daß heutzutage Emotionen (aber nur die positiven) verpönt sind? Wäre es aber nicht gerade Aufgabe der Kunst, die Gegenwart zu zeigen um der Gerechtigkeit willen? Zum Glück gibt es in unserer pluralen Kultur noch die andere Strömung. Vertreten z. B. durch Anne Sophie Mutter, den jungen norwegischen Cellisten Truls Mørk, durch Barenboim, der diesen Mozart ganz anders spielt, und zum Glück für Karlsruhe: durch unseren Generalmusikdirektor Kazushi Ono, der die Musik ihr eigenes Wesen entfalten läßt.

Nicht weniger heimgesucht ist die Literatur. Hat doch Elfriede Jelinek, deren Werk sich hauptsächlich aus Rundumschlägen voller Haß und Vernichtungswille zusammensetzt, den höchsten deutschen Literaturpreis erhalten. Obwohl es unübersehbare Gegenbeispiele gibt, tut sich hier eine kunstsoziologische Frage auf: Soll die Kultur zum seelischen Schuttabplatz der Produzierenden werden, und ist das den Kulturkonsumierenden zuzumuten?

IV. KULTURELLE EXERZITIEN

Viele Malende, Musizierende, Schreibende geben zu, daß sie sich malend, musizierend, schreibend auch Lasten von der Seele wälzen. Man sagt, Goethe habe seinen Werther sterben lassen, damit er nicht selbst zu sterben brauchte. Und dennoch: wieviel Lebensenthusiasmus und wieviel Lebenssouveränität in dieser Selbstmordgeschichte! – Im Vergleich zur Jelinek.

Es ist den armen Leidenden ja zu gönnen, wenn sie in kathartischer Ergotherapie ihre Neurosen loswerden. Soll aber immer verbreitet werden, was dabei entsteht? Ein anderes Beispiel: Einige Jahre lang bemühte sich ein durchschnittlich begabter Literat in Klagenfurt vergeblich um den Ingeborg-Bachmann-Preis. Als er dann aber mit seinem degoutanten „Babyficker“ kam, hat es plötzlich geklappt. Die Verbreitungsinstanzen haben einen Autor, der es lieber anders versucht hätte, in die Notwehr des Babyfickens getrieben. Ist die extreme Entblößung für die Restgesellschaft, die Kulturkonsumenten, zumutbar? Ist sie zuträglich für ihre Lebenspraxis?



„Sturmzeichen“ Cozzage Mischtechnik 1998, Privatbesitz

Fotos: M. Ohndorf

V. WERKGRUPPEN

In aller Verhaltenheit und bei aller Nüchternheit vertritt das Werk von Uta Ohndorf Rösiger die so bitter nötige Gegenbewegung.

Ihre Wandbehänge sind ein Fest der Sinne. In ansehnlichen Formaten feiern sie die Schönheit der Materialien, das Moiré der Seide, die Farbsättigung von schwereren Stoffen, den Schimmer von metallischen Fäden und dies alles in letzter handwerklich technischer Konsequenz: Nirgends wird etwas eingezeichnet, alles ist eingenäht als unverfälschtes Material. Diese Wandbehänge wollen und dürfen als schön genossen werden.

Schwieriger einzuordnen sind die Collagen. Im Gegensatz zur Gattungsbezeichnung wird hier kaum Vorgefundenes einfach zusammengeklebt. In aufwendiger Technik stellt Uta Ohndorf Rösiger deren Bestandteile selbst her. Meist drei verschieden breite Streifen für jedes der gerahmten Bilder. Oft ist der breite Mittelstreifen silbrig oder golden mit raffiniert hergestelltem Farbschimmer. Darüber und darunter ein schmaler Fries oft aus Papier mit rätselhaften Strichzeichnungen. Nach den Inhalten könnte man die Collagen in Märchenfundstücke und in Märchenprunkstücke aufteilen.

Nehmen wir als eines der Märchenfundstücke das Bild auf der Einladung. Hier wird eine Art Märchenarchäologie getrieben. Diese Fundstücke sind immer recht stille, zurückgenommene Arbeiten. Im Falle des Einladungsplakates ist auch die Bank als Ausstellungsort berücksichtigt, denn der breite Goldstreifen zeigt unregelmäßig und teils verwischt Zahlen- und Buchstabenreihen, wie sie von Bankcomputern produziert werden. Ohne Schlüssel bleiben sie völlig undurchsichtig in ihrer Bedeutung, und gerade das ist gewollt. Keineswegs ist der Zuschauer aufgefordert, ein Rätsel zu lösen oder irgend etwas aufzuklären. Die Rätselhaftigkeit ist Thema dieses Stückes und soll erhalten bleiben. Damit ist sie ein Beispiel der Rätselhaftigkeit der Welt. Schon Faust beklagt: „Daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen“, und er ist von der modernen Wissenschaft tausendfach bestätigt worden. Heute sagen gerade die Größten: „Man muß sehr viel über eine Sache wissen, um zu erkennen, wie wenig man weiß“. Ständig und

überall sind wir von Unverständlichem und Unverstandenem umgeben. Seien es absichtsvolle Zeichen wie Zigeunerzinken oder seien es Naturerscheinungen. Diese Märchenarchäologie legt Schichten bloß, die zuunterst unter anderen Schichten wie alte Tapeten zum Vorschein kommen. Auf unserem Einladungsbild ist es der oberste Fries, der kleine Strichmännchen, Kinderkritzeleien, Halbverwischtes und Unbekanntes aufweist wie das rätselhafte Tier, halb Rüsselinsekt, halb hochbeiniger Igel – und dazwischen die verwischten Zeichen. Der Fries und die Ziffernfolge sind vernäht mit einem Mittelstreifen, der auch metallisch glitzernde Fäden enthält und vor allem: dessen Naht dreiviertels zerschissen und abgewetzt erscheint, so daß von vielen Verknüpfungsstichen nur die leeren Löcher stehengeblieben sind.

Leichter zugänglich sind die Märchenprunkstücke. Auch deren schön geformte Einzelzeichen bleiben geheimnisvoll. Sie sprechen uns aber unmittelbar an in ihrer Ausdruckskraft, in ihrem Schwung, in ihrer Platzierung, so als ob sie Buchdeckel zu einem Zauberbuch zieren sollten oder als ob sie Portale zu einem orientalischen Märchenschloß wären. Wichtig bei den Märchenfundstücken wie bei den Märchenprunkstücken ist, daß der Betrachter sie auf sich beruhen läßt, daß er nicht versucht, dem Rätselhaften eine zu enge Bedeutung zu unterlegen. Ihre Bedeutung ist die Rätselhaftigkeit und Unverständlichkeit der Welt, so wie uns das Märchen lehrt, sich mit ihr abzufinden, oder wie auch Goethe meinte: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist es, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“.

VI. DAS PROGRAMMGEDICHT¹

In dem auf der Einladung abgedruckten Gedicht habe ich versucht, diese menschliche Grundsituation, mit der Uta Ohndorf Rösiger sich beschäftigt, an einem Naturbeispiel faßbar zu machen. So wie der Nebel uns immer nur wenige Einzelheiten erkennen läßt, uns aber den Gesamtüberblick vorenthält, so sind wir im Grunde immer darauf angewiesen, die Ausschnitte des Universums, die wir wahrnehmen, zu einem Ganzen zu ergänzen, um sie überhaupt zu verstehen. Diese kreative Leistung hat

jeder Mensch zu erbringen. Es kommt darauf an, ob er sie in Daseinszärtlichkeit vollbringt und ob er das jeweils Wahrgenommene in einen schönen oder zumindest versöhnlichen Gesamtzusammenhang bringt. Oder ob er resignativ und pessimistisch alles im Negativismus untergehen läßt. Insofern ist die Rätselhaftigkeit und die Unvollständigkeit der wahrgenommenen Welt eine Herausforderung für uns, die uns einen Seinsauftrag erteilt. Nämlich, der Welt zur Gänze zu verhelfen. Dieser Seinsauftrag braucht jeden Einzelnen. Seine Erfüllung

obliegt jedem von uns, und die Kunst kann uns dabei Anstoß sein.

Die geheimnislosen Halogenstrahler der letzten Strophe bringen den Kontrast zwischen dem Lebendigen und dem Konstruierten ein. Das ist ein Schritt in Richtung Ausgewogenheit auf die kalkulierte Nebenwelt der Technik zu, der auch verhindern soll, daß es „zu schön“ wird. So wie bei Uta Ohndorf Rösiger unvermittelt technische Requisiten auftauchen oder einigen Collagen Börsentabellen unterlegt sind, die zusätzliche Spannungen aufbauen.

November: Ergänzungen

Durch Nebelschwaden schimmern
vom jenseitigen Berghang her
die Wipfel von gelben Lärchen
Was dem vertrauten Muster an
Vollständigkeit fehlt gewinnt es an
Stufungen In ziehenden Lichtbahnen
sehe ich mehr als ich kannte

Dann gibt die Nebelwand
im Talgrund Tannenspitzen frei
Was noch verborgen bleibt
sagt mir Erinnerung
aber der Nebel enthüllt
das Geheimnis der Bäume

Entdeckte Anfänge öffnen
den Raum für Zärtlichkeit
Abschließende Gänze
wo jemals sie vorkäme
bräuchte mich nicht

Zehntausend Watt Halogen
um das entblößte Einzelhaus
weisen Einbrüche ab

VII. FAHNENSIGNALE

Aus Uta Ohndorf Rösigers Werk haben besonders die Fahnen Aufforderungscharakter. Sie haben nichts mit militärischen oder nationalen Triumph- oder Erkennungszeichen zu tun, sondern viel eher schon in freier Assoziation mit tibetischen Gebetsfahnen. Das sind kunstvolle Streifen in erlesenen Farbabstimmungen, welche den Preis des Daseins und der Götter verkünden mögen. Diese Feier des Daseins - trotz der Drachenzähne - will täglich geleistet sein. Nicht mit der einmaligen Aufhängung einer Fahne. So wie die Fahnen ständig vom Wind bewegt werden, so wie die Gebetsmühlen ständig von Mönchen und Frommen mit ihren heiligen Zeichen in Rotation gehalten werden müssen. Ein für allemal ist gar nichts geleistet. Lassen wir uns also vom Werk Uta Ohndorf Rösigers an den sich anbietenden

Seinsauftrag erinnern: An die ergebene Kontemplation des Rätselhaften, an das Einverständnis mit dem Dasein, so wie es das Schöne uns einübt, und daran, der Welt zur Gänze zu verhelfen.

Anmerkungen

- 1 Der Gedichtband R. Bohe, Anspruch auf Leben, 1997 bei G. Braun, ist in *Badische Heimat* Heft 2/1999, S. 442 f. rezensiert.

Anschrift des Autors:
Raimund Bohe
Reinhold-Schneider-Straße 71 E
76199 Karlsruhe